

Angst, alles zu verlieren

Daniel Neugart zeichnet einen Kreis an die Wandtafel. »Wir«, schreibt er dazu. Vom Kreis weg zeichnet er Pfeile in alle Richtungen. Energisch fragt er in die Runde: »Wer sind unsere Gegner?« – »Rentner«, sagt einer. Neugart notiert. »Jüngere«, sagt ein anderer. »Ausländer!«, ein Dritter. Neugart schreibt weiter: »Asylanten, Flüchtlinge.« Er sagt: »Ich will niemanden gegeneinander ausspielen.« Er wolle einfach die Realität aufzeigen.

Menschen, die älter sind als 50, gelten als besonders gefährdet, ihre Stelle zu verlieren. Sie werden als Abgehängte bezeichnet, als Verlierer der Globalisierung, als Opfer der Digitalisierung. Ihre Stimmen waren im Februar 2014 ausschlaggebend für das Ja zur Masseneinwanderungsinitiative der SVP.

Wer aber sind diese Ü-50er, die arbeitslos geworden sind – und was bewegt sie?

Daniel Neugart, 55, ist ein Mann mit Bürstenschmitt und sportlicher Brille. Es ist ein Samstagvormittag Ende Januar in der Altstadt von Rheinfelden. Neugart hat vor dem kleinen Seminarraum seines Verbandes Save 50Plus einen Flipchart aufgebaut. Hier können alle, die kommen, ihren Vornamen aufschreiben. Bald beginnt der »50Plus Parcours«, ein Workshop für Vorwärtsmenschen. Der Raum füllt sich rasch mit Neumitgliedern und alten Bekannten. Sie alle haben ihre Stelle verloren. Neugart begrüßt mit einem Standardwitz: »Ich bin Daniel, und ich bin hier, weil dieser Job noch frei war.« Dann bittet er die Anwesenden, sich vorzustellen.

Unter ihnen: Urs-Christian, 52, Maschinenbauingenieur aus Zürich, weißer Rollkragenpullover und Pilzfrisur, seit 16 Monaten auf Jobsuche. Max, 55, selbstständiger Personalvermittler aus dem Kanton Schwyz, helles Hemd, hohe Stirn, seit 2013 ohne Arbeit. Doris, 51, kaufmännische Angestellte aus der Region Bern, kurzes, graues Haar, bunter Schal, hat ihre Stelle bei einer Gewerkschaft im Februar 2015 verloren. Daniel, 53, aus dem Raum Zürich, gepflegter Haarschnitt, casual gekleidet, soeben bei einer Bank rausgefliegen, weil Stellen abgebaut wurden.

Urs-Christian, Max, Doris und Daniel wollen aktiv werden und endlich wieder eine Arbeit finden. Mit der Unterstützung der regionalen Arbeitsvermittlungssämter (RAV) sind sie unzufrieden, Sozialhilfe möchten sie nicht beantragen. Deshalb haben sie sich entschieden, an Neugarts »Selbstintegrationsprogramm« teilzunehmen. Einen Monat lang, für 2600 Franken pro Person.

Wie viele ältere Menschen in der Schweiz arbeitslos sind, ist nicht genau bekannt. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) zählte in den vergangenen Jahren bei den über 50-Jährigen eine tiefe Arbeitslosenquote, meist weniger als drei Prozent. Registriert werden jedoch nur Personen, die beim RAV gemeldet sind. Das Bundesamt für Statistik (BFS) ermittelt die Zahlen der Erwerbslosen in einer Telefonbefragung. Auch hier zeigt sich keine starke Zunahme.

Es gibt jedoch viele Leute, besonders Ältere, die kein Arbeitslosengeld mehr beziehen, weil sie ausgeteuert sind oder gar nicht zum RAV gehen. Und es gibt solche, die zwar ihre Stelle verloren haben, aber mehr als eine Stunde in der Woche arbeiten, um sich irgendwie durchzuschlagen – sie sind offiziell erwerbstätig und tauchen in der Statistik nicht auf.

Die Zahlen allein sagen also wenig über das Ausmaß des Problems und noch weniger über die

Bedürfnisse der Betroffenen. Klar aber ist: Wer mit über 50 seinen Job verliert, hat es besonders schwer, wieder einen zu finden, und bleibt oft länger als ein Jahr stellenlos.

Daniel Neugart kennt die Situation aus eigener Erfahrung. Auch er war lange ohne Arbeit. Aber Neugart ist ein guter Verkäufer, einer, der sich zu helfen weiß. »Man muss Bedürfnisse im Arbeitsmarkt erkennen und abdecken, das mache ich jetzt mit meinen Seminaren«, sagt er. Seine letzten Stellen hatte der gelernte Maler im Außendienst. Auf Mandatsbasis verkaufte er Farben, Farblack, Wärmedämmung, schließlich handelte er mit Baustoffen.

Mit 40 wurde er zum ersten Mal arbeitslos – mit 50 zum letzten Mal. In dieser Zeit war er einmal beim RAV, bezog einmal Sozialhilfe. Aber, das ist ihm wichtig: »Ich bin nie grenzen- und bodenlos abgesackt.« Neugart jammert nicht, er schlägt sich

durch. Mit 50 gründete er den Verband Save 50Plus, den er seither präsidiert. Leute wie er, sagt Neugart, hätten in der Politik keine Lobby, deshalb sei er sein eigener Lobbyist geworden.

Es ist halb zwölf in Rheinfelden, Zeit für eine kurze Pause. Die Teilnehmer essen Balisto-Riegel, frieren vor der Tür und fragen einander: Wie oft hast du dich schon beworben? Wie steht es um deine berufliche Vorsorge? Wo hast du dein Freizügigkeitsguthaben jetzt? Bei manchen entsteht in diesen Minuten eine vage Vorstellung davon, was in den kommenden Monaten auf sie zukommen könnte: Absagen, Versicherungslücken, Verzweiflung.

Nach der Pause fragt Neugart die Arbeitslosen, die um den Tisch sitzen: Warum habt ihr die Stelle verloren? Warum findet ihr keinen Job? Wer ist schuld an eurer Situation? Doris antwortet: »Ich, wahrscheinlich.« Max entgegnet: »Nein, ich bin nicht

schuld.« Urs-Christian sagt: »Teile der Wirtschaft und die Politik.«

Neugart steht da, hinter seinem Pult, und klickt zur nächsten PowerPoint-Folie: »Sind diese beiden schuld: Politik? Wirtschaft? Nein, es sind immer eigene Entscheidungen.« Die Anwesenden nicken. Neugart ist zufrieden: »Wir orientieren uns nicht an der Politik, die nimmt sich die Zeit, die wir nicht haben. Wir sind flexibel, kompetent und offen für Neues. Erfinden wir uns neu!«

Zwei Tage später, am Montagabend, steht Neugart wieder hinter seinem Pult. Fünf Leute sind gekommen. Mit dabei ist jetzt auch Monika, 55, aus dem Luzerner Hinterland, mit langem, grau gesträubtem Haar, gelernte Hotelfachfrau, seit fast einem Jahr arbeitslos.

Ausführlich lässt Neugart seine Teilnehmer nicht zu Wort kommen. Er berichtet lieber selbst. Von seinem Allerweltswissen: »In Venezuela hat jeder verschiedene Jobs«, seiner beruflichen Strategie (»Mit der Jobsuche habe ich es wie mit Freundinnen: Ich habe immer gesagt, ich suche sie nicht, sie sollen mich suchen«), seinen Frauen (»Meine Walliser Freundin hat immer gesagt: Ich will das nie! Dann gab es keine Diskussionen mehr«).

Erstes Thema heute: die Stellensuche. Neugart bittet Daniel, den Banker, nach vorn an die Wandtafel. Er soll notieren, was er gemacht hat, seit er weggerationalisiert wurde. Daniel listet auf: Websites von Banken konsultiert, auf freie Stellen beworben, von sich ein Video gedreht, Stimmtraining gemacht, positive Literatur gelesen – am Schluss sind es elf Punkte. Neugart sagt: »Applaus für Daniel!« Daniel fragt: »Soll ich es wieder auswaschen, weil alles nichts gebracht hat?« Die anderen lachen.

Dann holt Neugart ein Couvert von seinem Pult und übergibt es Max: »Eine Einladung von Bundesrat Johann Schneider-Ammann, lies vor!« Max sucht seine Brille und kämpft sich durch die schwerfällige Beamtensprache. Im Frühjahr finde wieder eine Nationale Konferenz zum Thema ältere Arbeitnehmer statt. Am 15. Februar seien Organisationen, die sich für ihre Anliegen einsetzen, zu einem Gespräch nach Bern eingeladen. »Max, möchtest du mitkommen?«, fragt Neugart. Max nickt. »Das kann ich schon einrichten.«

Am Tag des Treffens haben sich die beiden Männer zwei Stunden früher in Bern verabredet. Es ist ein Mittwochnachmittag, ein erstes Mal Frühling. Draußen in einem Café vor dem Bundeshaus wollen sie das Vorgehen besprechen. Max trägt wie Neugart einen Anzug – er ist bereit für den Bundesrat. Aber zunächst möchte er ein paar grundsätzliche Dinge

Sie sind über 50 Jahre alt, arbeitslos und fühlen sich alleingelassen:
Von der Politik, dem Staat, der Wirtschaft. Wer sind
diese Leute, die nun lernen, sich selbst zu vermarkten? VON ALINE WANNER



Foto (Ausschnitt): Kostas Maros für DIE ZEIT/13 Photo

»Erfinden wir uns neu!«
Daniel Neugart
trainiert Arbeitslose

ANZEIGE

Zur Leipziger Buchmesse:

Frühjahrsbücher

Entdecken Sie die besten Neuerscheinungen des Frühlings. Außerdem: Ein Interview mit dem Filmemacher und Autor Chris Kraus – wie erzählt das Kino, wie erzählt ein Roman? Im neuen Literaturmagazin, ab 16. 3. kostenlos in Ihrer ZEIT.

Nächste
Woche in
der ZEIT

www.zeit.de

Genießen Sie DIE ZEIT



klären. «Ich habe nichts gegen Ausländer, aber es soll den Schweizern hier geholfen werden», sagt er. Er sei in einer schwierigen Situation gewesen, habe viele Monate eine Stelle gesucht. Seine Frau habe ihm in dieser Zeit geholfen. Mit Freunden habe er kaum darüber gesprochen. «Ich fühle mich beschissen. Mir wurde erst mit 50 klar, was passiert, wenn dich der Staat hängen lässt.» Wenn er heute über die Personenfreizügigkeit entscheiden müsste, sagt er, wäre er dagegen. «Es geht mir nicht um politische Ideologie, es geht ums schiere Überleben.»

Max, gelernter Automechaniker, hat sich zum technischen Kaufmann weitergebildet und dann eine IT-Karriere gemacht, wie er erzählt. Mit 51 hat er zum zweiten Mal seine Stelle verloren. «Ich war bei einer großen amerikanischen Firma, die Leute ohne Grund entließ.» Danach fand er keinen Job mehr. Damit er nicht ausgesteuert wird, machte er sich selbstständig als Personalvermittler. In der Arbeits- oder Erwerbslosenstatistik taucht er seither nicht mehr auf. Aber von seinen Einkünften könne er nicht leben, sagt er. Er müsse auf sein Ersparnis zurückgreifen.

Kurz vor halb vier brechen Neugart und Max auf, gehen etwas ratlos über den Bundesplatz. Neugart blickt auf sein Smartphone. Dann fragen sie einen älteren Herrn nach dem Weg. Dieser deutet auf die andere Straßenseite. Als er außer Hörweite ist, sagt Max: «Wenn ich meine Steuern nicht zahlen würde, hätte dieser Beamte keinen Job.»

Das Treffen im Bernerhof dauert eineinhalb Stunden. Journalisten sind nicht erwünscht. Der Bundesrat begrüßt die Teilnehmer, sie sollen sich danach möglichst frei äußern können. Die Redezeit ist allerdings knapp: Fünf Minuten für jede Organisation. Mit dabei sind verschiedene Selbsthilfegruppen, Pro Senectute, der Schweizerische Seniorenrat. Die Gästeliste zeigt: Verantwortlich für die Anliegen der älteren Arbeitnehmer und vor allem für jene der älteren Arbeitslosen fühlt sich in der Schweiz eigentlich niemand. Außer die Betroffenen selbst.

Boris Zürcher, Leiter der Direktion für Arbeit im Seco, sitzt an diesem Nachmittag neben Wirtschaftsminister Schneider-Ammann und nimmt die Anliegen entgegen. Kurz nach 18 Uhr, die Teilnehmer sind verabschiedet, betritt er ein kleines Café an der Bundesgasse. Zürcher, 53, ist ein Mann, der sich seiner Sache sehr sicher geworden ist in den vergangenen Jahren. Die Frage nach der Stimmung an der Zusammenkunft beantwortet er mit Zahlen zur Arbeitslosigkeit. Seine Message: Alles logisch begründbar.

«Wir haben uns bereit erklärt, die Interessengruppen anzuhören, und nehmen das Thema ernst», sagt Zürcher. Ein Satz, den sich ein Mediensprecher nicht besser hätte ausdenken können. Zürcher erklärt: «Die relative Betroffenheit hat sich nicht verändert, aber die absolute.» Sein Jahrgang, 1964, sei der geburtenstärkste der Schweiz. Die Babyboomer seien häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen, weil es mehr von ihnen gebe.

Sind ihre Arbeitsplätze nicht besonders gefährdet wegen der Personenfreizügigkeit? Zürcher sagt: «Ich denke nicht. Die Statistiken zeigen: Es gibt keinen Lohndruck und eine überdurchschnittliche Erwerbsbeteiligung.» Viele 50-Jährige würden einfach an einer Mittelstandsangst leiden. An einer Angst, alles zu verlieren.

Für das letzte Treffen in Rheinfelden hat Doris selbst gemacht Bratwürste mitgebracht. «Nach Rezept meines Vaters», sagt sie und schneidet die Würste in Stücke. «Er war Metzger.»

Die Gruppe hat sich in der Zwischenseite einen Namen gegeben: PowerAge. Entschlossen wollen sie gegen ihre Existenzängste kämpfen.

Offizielle Programmpunkte gibt es heute Abend keine. Es soll Zeit bleiben für den Austausch und eine kurze, persönliche Bilanz. Daniel berichtet von einem Bewerbungsgespräch – und von der darauf folgenden Absage. Neugart hat ihm geraten, sich nicht länger damit zu beschäftigen: «Du musst das einfach sofort wegstecken.» Aber Daniel fällt das nicht so leicht. Obwohl, sagt er dann, er sei selbstsicherer geworden in den vergangenen Wochen. Er könne jetzt besser auf Leute zugehen.

Max ist optimistisch. Seine Firma läuft mittlerweile besser. Er hoffe, dass er bald finanziell unabhängig sei und von seinen Einkünften leben könne. Monika glaubt, sie habe ihr Geld gut investiert bei Neugart. Sie sei zwar am Anfang ein bisschen skeptisch gewesen, habe sich dann aber voll auf die Aufgaben eingelassen, sei immer drangeblieben. «Das Seminar hat mir eine Struktur gegeben im Alltag.» Uns-Christians sagt: «Ich habe zwar noch kein Vorstellungsgespräch, aber ich bin flügge geworden.»

Doris jedoch wurde Ende Februar ausgesteuert. Noch immer hofft sie, bewirbt sich, hält Kontakt zu ehemaligen Kollegen bei der Gewerkschaft. Wahrscheinlich kann sie bald für die Securitas arbeiten. Die anderen drücken ihr die Daumen.

Und sollte es doch nicht klappen mit einer Stelle, setzt Doris vielleicht eines Tages ganz auf das Geschäft mit den Bratwürsten.

Sie heißt Tschudi-Formel. Benannt nach dem legendären Bundesrat, der, 1959 in die Landesregierung gewählt, die Schweizer Altersvorsorge wie kein Zweiter prägte. Der Sozialdemokrat reformierte das Rentensystem viermal (!) in seinen vierzehn Amtsjahren. Die Tschudi-Formel also, von der Mitte-links-Politiker in diesen Wochen in Bern immer wieder sprechen, wenn es darum geht, ihren 70-Franken-Zustupf für alle Neurentner zu verteidigen, sie lautet:

Die Reichen können ohne AHV leben, aber ohne die Reichen kann die AHV nicht leben.

Die Versicherung ist ein Solidarwerk. Wer mehr als 84'600 Franken im Jahr verdient, bezahlt zur Beiträgen auf sein gesamtes Gehalt in die AHV-Kasse, nach der Pensionierung erhält aber auch er nur die Maximalrente – monatlich 2350 Franken.

Doch so eingängig die Tschudi-Formel auch ist, sie war und ist zur Hälfte falsch: Die AHV kann zwar nicht ohne die Reichen leben, aber die Reichen können ebenso wenig ohne die AHV leben – zumindest nicht so, wie sie das bisher gewohnt waren. In Ruhe, in einer Schweiz, in der sozialer Friede herrscht.

Nur, die National- und Ständeräte, die in diesen Tagen über die Reform der Altersvorsorge streiten, kümmern das nicht. Die Rechte und die Arbeitgeber spielen öffentlich mit dem Gedanken, die Vorlage bereits im Parlament scheitern zu lassen. Ihr Motto: Lieber keine Reform als diese.

Was sie damit gewinnen? Nichts, außer Zorn und Verachtung. Für eine Politik, die anscheinend nicht in der Lage ist, die wirklich großen Probleme anzupacken, die über kurz oder lang jeden einzelnen Bewohner des Landes betreffen.

Nun kann man durchaus darüber streiten, wie sinnvoll und gerecht ein 70-Franken-Bonus ist, den nicht alle, sondern nur einige – nämlich die neuen Rentner – erhalten. So wollen es die Mitte-links-Parteien und der Ständerat, womit sie gegen ein chernes AHV-Prinzip verstoßen: möglichst wenig Ausnahmen für niemand, egal ob reich oder arm, Rentner oder Bald-Rentner.

Man kann allerdings genauso hinterfragen, wie zukunftstauglich die Pensionskassen eigentlich sind. Sie operieren in

Was die rechte Mehrheit im Nationalrat, geschichtsvergessen, wie sie ist, nicht versteht: Der Sozialstaat ist mehr als nur ein Kostenfaktor. Er hält ein Land, einen Staat, eine Gemeinschaft zusammen. Er ist jenes Sicherheitsgerüst, das dem Einzelnen hilft, sich frei zu entfalten. Der Sozialstaat nimmt ihm die Angst, alles zu verlieren, wenn er krank oder alt wird. Gemeint ist dieselbe Angst, die immer häufiger auch gut gestellte Schweizer erfasst – die Mittelstandsangst (siehe Artikel nebenan).

Die Tschudi-Formel dient den Real-Linken seit Jahrzehnten dazu, die Reichenfresser in ihren eigenen Reihen zu bändigen. Das Kalkül dahinter: Die AHV darf nicht nur den Ärmsten dienen, sonst gerät sie politisch unter Druck – wie zum Beispiel die Sozialhilfe.

Heute wäre es an den Real-Bürgerlichen, ihren Markt-Fundamentalisten die umgekehrte Tschudi-Formel ausgedruckt auf Nationalrats-Pultchen zu tackern: Nur ein ausgebauter Sozialstaat, eine funktionierende Altersvorsorge, garantieren jene Sicherheit, die nötig ist, damit sich in einer Gesellschaft gut leben lässt und gute Geschäfte machen lassen.

Ob's etwas nützen würde? Vermutlich nicht. In der Rentendebatte geht es längst nur noch ums Rechthaben, nicht mehr ums Rechtkriegen – egal ob im Parlament oder vor dem Volk. Es geht um Ideologie, nicht um Lösungen. Es geht darum, Härte zu zeigen, nicht darum, möglichst gute Kompromisse zu finden. Nicht erst seit heute, sondern seit über zwanzig Jahren, also seit die letzte Rentenreform gelang.

Schuld an dieser Blockade sind aber nicht allein die Politiker, sondern auch die Bürger, die ein solches Parlament wählen. Sie sind es, die mit ihren Parteilisten die Pole stärken – und die kompromissbereite Mitte schwächen.

So schafft man gefühlte Verlierer

Rechte und Arbeitgeber sind drauf und dran, die Reform der Altersvorsorge scheitern zu lassen. Damit gewinnen sie nur: Zorn und Verachtung

VON MATTHIAS DAUM

NORD-SÜD-ACHSE

Gehen Sie ins Kino ...

... und schauen Sie sich »Die göttliche Ordnung« an

VON ANITA FETZ

Der Film kommt zum richtigen Zeitpunkt, und sein Titel könnte treffender nicht sein: *Die göttliche Ordnung*. Die Regisseurin Petra Volpe erzählt den Kampf um die Einführung des Frauenstimmrechts am Beispiel der braven Heldenin Nora Ruckstuhl, Hausfrau und Mutter von zwei Kindern. In einem Appenzeller Dorf beginnt sie sich langsam, aber hartnäckig für das Frauenstimmrecht einzusetzen – und dafür, wider berufstätig sein zu können. Nur Socken waschen und den tyrannischen Schwiegervater bedienen, das reicht ihr nicht. Als sie dies ihrem Mann anvertraut, verbietet der ihr, eine Stelle zu suchen – und kann sich dabei auf das Gesetz berufen. Bis 1988 befahl das Schweizer Eherecht, dass der Mann als Oberhaupt der Familie nicht nur allein über das Geld verfügen, sondern auch entscheiden durfte, ob die Gattin arbeiten gehen darf oder nicht.

Unterstützt von der lebenslustigen Bären-Wirtin Vroni, beginnen Nora und ihre Schwägerin Therese, sich um das Schweigedikt im Dorf zu foutieren – sie wollen arbeiten, sie wollen mitbestimmen. Das brauchte damals enormen Mut im miefigen, engen Umfeld der dörflichen Schweiz der 1970er Jahre.

Dabei legt sich Nora mit der Schreineri-Unternehmerin Charlotte Wipf an. Diese ist gleichzeitig die Chefin ihres Mannes und Vorsitzende des Aktionskomitees gegen die Verpolitisierung der Frau. Auch das ist keine Fiktion: Wo immer es um Frauenrechte geht, gibt es Nattern in Frauen-gestalt, die vorneweg dagegen wettern.

Die göttliche Ordnung endet trotzdem mit einem Happy End: Das Frauenstimmrecht wird am 7. Februar 1971 an der Urne angenommen, und die Suche nach »dem Tiger« im Ehebett der Ruckstuhls... doch lassen wir das. Schauen Sie sich den Film selber an! Es lohnt sich. Er leuchtet wie mit dem Brennglas in die reaktionäre, verschlossene Welt der kleinbürgerlichen Schweiz der Nachkriegszeit. Er besticht durch seine charmant-verspielte, witzige, tragische Inszenierung und seine hervorragenden Schauspielereinen. Er ist

wohltuend differenziert und zeigt, dass auch Männer unter der rigiden Rollenverteilung leiden, ja an dieser zerbrechen können. *Die göttliche Ordnung* ist nicht zuletzt deshalb ein wichtiger Film, weil die jüngere Generation kaum mehr etwas über diese Kämpfe weiß: über die späte Korrektur der größten politischen Schande des modernen Bundesstaates – und darüber, dass die Demokratie in der Schweiz darum erst 46 Jahre alt ist.

Am Rande wird ein weiteres dunkles Kapitel der Schweizer Geschichte thematisiert: die administrative Verwahrung. Die widerspenstige Tochter von Therese wird ohne Verfahren ins Gefängnis gesteckt. Ihr Verbrechen: Sie ist rebellisch, trägt Miniröcke und liebt einen langhaarigen Töff-Fahrer. Wie sie wurden bis Anfang der 1980er Jahre Hunderte von Frauen weggesperrt. Auch hier funktionierte das Schweigedikt. Viele wussten von der Ungerechtigkeit, wenige haben sich gewehrt. Treffend heißt es im Film: Wenn niemand den Mund aufmacht, dann ändert sich auch nichts zum Guten.

Beim Abspann habe ich mir gedacht: Was für ein Glück, dass ich Ende der 1950er Jahre geboren bin! Der Aufbruch stand bevor – und ich konnte mein Leben selber gestalten. Auf den Schultern der Frauenrechts-Pionierinnen hat meine Generation die Gleichberechtigung vorangetrieben: Was ihnen das Stimmrecht, war uns das Recht auf eine straflose Abtreibung.

Erreicht haben wir einiges, aber noch lange nicht alles. Und vieles, was uns sicher schien, ist wieder infrage gestellt. In den USA ist ein Frauen-verachtet zum Präsidenten gewählt worden, rechtsnationale Bewegungen bedrohen die Errungenschaften der Emanzipation. Die große Philosophin Simone de Beauvoir hat immer davor gewarnt: Ändern sich die politischen Verhältnisse, sind die Frauenrechte rasch weg. Auch deshalb kommt der Film zur richtigen Zeit.

Nächste Woche in unserer Kolumne »Nord-Süd-Achse«: Der Tessiner Financier Tito Tetamanti



Anita Fetz ist SP-Ständerätin in Basel

ANZEIGE

Mein Effizienz-Tipp:

Mit gut gedämmten Wänden ist Sparen keine Kunst.

Lassen auch Sie sich die Sanierung Ihrer ungedämmten Wände mit bis zu 30 % vom Staat fördern!

machts-effizient.de | Hotline: 0800 0115 000